



sei

Glück

Über Leistung oder Genuss?

Standpunkte #5

Echtes Glück kennt keinen Grenznutzen

von Ingo Leipner

Warum uns Goethe einen Weg zeigt, die Wachstumszwänge der Gegenwart in Frage zu stellen.

Die Hybris der Moderne spiegelt sich in Goethes Faust, erschienen 1808. Als Unternehmer erobert Faust die Welt. Er trotzt dem Meer gewaltige Landmassen ab, um sie in den Dienst der Menschheit zu stellen. Grenzen werden verschoben, Begrenzungen aufgehoben. Fausts Handeln steht paradigmatisch für eine Wachstumsökonomie, die in ihrer exponentiellen Dynamik natürliche Schranken ignoriert und stets suggeriert, ein grenzenloses Wachstum sei in einer begrenzten Welt möglich.

Den hohen Preis dafür nennt Baucis, die alte Dame auf dem Hügel: «Menschenopfer mussten bluten/Nachts erscholl des Jammers Qual/Meerab flossen Feuergluten/Morgens war es ein Kanal.» Baucis lebt mit ihrem Mann Philemon zusammen. Sie sind umgeben von Lindenbäumen und einem «morschen Kirchlein», wo ein «Glöcklein» friedlich läutet – eine bescheidene Idylle, die Faust nicht erträgt. «Des Glöckchens Klang, der Linden Duft/Umfängt mich wie in Kirchs und Gruft.» Dieser Hügel ist der letzte Ort, den Faust in seinem Expansionsdrang noch nicht unter Kontrolle gebracht hat: «Vor Augen ist mein Reich unendlich/Im Rücken neckt mich der Verdruss (sic!)».

Dieser Verdruss hat furchtbare Konsequenzen, obwohl Faust bereits Herr der gesamten Welt

geworden ist: «Die Alten droben sollten weichen/Die Linden wünscht ich mir zum Sitz/Die wenig Bäume, nicht mein eigen/Verderben mir den Weltbesitz.» Eigentlich gibt Faust die Anweisung, die Alten nur umzusiedeln, doch unter Mephistos Einfluss gipfelt diese Aktion in einer Katastrophe, deren Augenzeuge der Türmer Lynkeus wird. «Ach! Die guten alten Leute/Sonst so sorglich um das Feuer/Werden sie dem Qualm zur Beute!/Welch ein schrecklich Abenteuer!» Mephisto und drei gedungene Söldner machen kurzen Prozess.

Da klingt es fast wie ein Echo aus der Gegenwart, wenn Papst Franziskus formuliert: «Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Strasse zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht» (Apostolisches Schreiben «Evangelii Gaudium», 2013).

Warum ist diese Wachstumsökonomie so mächtig und wie entsteht ihre zerstörerische Dynamik? VWL-Studenten lernen im ersten Semester die These der «Nichtsättigung» kennen. Sind Menschen in ihren Bedürfnissen aber wirklich unersättlich? Na klar, damit Modelle funktionieren, die in mathematischer Schönheit erstrahlen, aber in keiner Weise der menschlichen Psyche abgelauscht sein müssen. Doch es besteht eine fatale Wechselwirkung. So lässt sich akademisch eine ökonomische Begründung konstruieren, warum grenzenlose Gier trotz der anhaltenden Zerstörung unseres Planeten als Wachstumstreiber legitim ist.

Die gesellschaftliche Realität scheint das auch zu bestätigen. Materielle Reize haben eine begrenzte Halbwertszeit. Sie verlieren rasch ihren Wert. Und schon liegt das neueste Smartphone unter dem Weihnachtsbaum, um für eine kurzfristige Scheinbefriedigung auf materieller Ebene zu sorgen. Daher werden wir niemals satt. Die ständig wachsenden Bedürfnisse bewirken in unserer Gesellschaft, dass wir endliche Ressourcen so gedankenlos ausbeuten, als hätten wir einen zweiten Planeten in Reserve.

«Wir brauchen einen Paradigmenwechsel, da unser ökonomisches Wachstumsmodell an deutliche Grenzen stösst», fordert daher Prof. Thomas Fischer. Seine These: Der Weg führt über die Selbstreflexion der Menschen; das Sein verändert sich durch Bewusstsein. «Mehr Glück durch mehr Güter.» Diese Formel ist nach Prof. Fischer eine Milchmädchenrechnung, da der «psychologische Grenznutzen» materieller Güter gegen null geht.

Ganz anders dagegen sei der «psychologische Grenznutzen» immaterieller Güter. «Ich war joggen», erzählt der Psychologe, «und plötzlich stand mir ein Reh gegenüber, Auge in Auge.» Solche Erlebnisse können viel mehr wert sein als das neueste Smartphone. Ihr Grenznutzen bleibt hoch, denn kleine Ereignisse bringen immer wieder grossen seelischen Gewinn. Die Natur ist voll davon, vom Schneckenhaus bis zum Alpenpanorama. So leicht können Menschen glücklich werden.

Prof. Uwe Schneidewind (Wuppertal Institut) stellt dazu fest: «Wir sind viel zu sehr damit beschäftigt,

materielle Güter schnell auszutauschen, wenn es uns neueste Moden oder Technik weismachen.» Wer an dieser Stelle umschalte, so der Professor, erlebe sein neues Verhalten nicht als Verzicht, sondern als Gewinn. «Unser Überfluss macht uns unfrei, und es geht darum, Freiheit zurückzugewinnen. Ein gelungenes Leben besteht auch darin, das richtige Mass zu entwickeln, wie wir mit den materiellen Gütern umgehen.»

Welche Bedeutung gewinnen solche grundsätzlichen Gedanken im Alltag von Unternehmen? Finanzielle Anreize sind okay, eine materielle Ebene muss für das Leben auf jeden Fall vorhanden sein. Das reicht aber nicht aus, um das Engagement der Mitarbeiter zu fördern. Da kann es wichtiger sein, sie auf einer immateriellen Ebene nicht zu demotivieren, etwa indem am Arbeitsplatz individuelle Freiräume entstehen, das Unternehmen Möglichkeiten echter Partizipation schafft und (vor allem) der Mensch in seiner Würde erkannt und ernst genommen wird. Wer in einem solchen Rahmen arbeitet, kommt wohl einem Glück in Bescheidenheit näher, und zwar viel näher als es jedem bonustrunkenen Leistungsträger, der materielle Surrogate anhäuft, um innere Leere zu kompensieren, gelingt.

Goethe hätte bei diesen Worten Beifall geklatscht. Sein altes Paar Philemon und Baucis steht für eine vergehende Welt der Bescheidenheit, die dem Herrschaftsanspruch von Faust zum Opfer fällt – ein eindringlicher Appell, über die zerstörerischen Aspekte der Wachstumsökonomie nachzudenken und eine intensive Debatte über menschliches Glück zu beginnen. ■